

„Erkennbar besser“!?

Zur Diskussion um Qualität in Gottesdienst und Predigt¹

Alexander Deeg

„Recognizably Better!“ *On the Discussion about Quality in the Sunday Service and its Sermons.* The author describes the recent discussion about quality in this field, outlines the problems of a homiletical adaptation of wide spread models, and re-constructs the topic in terms of the quality of a theological aesthetics of reception, of work and of production.

1. Jetzt auch der Gottesdienst! Oder: Wie Kirche das Thema „Qualität“ entdeckt

Was haben Textilreinigung, Print-Journalismus und der evangelische Gottesdienst miteinander zu tun? Antwort: Im Jahr 2009 wurden in allen drei Bereichen Qualitätsinitiativen gestartet: FashionCare-Initiative, so heißt die europaweit angelegte Qualitätsoffensive der Textilreinigungsindustrie.² Die „Initiative Qualität“ des deutschen Journalistenverbandes soll „Qualität im Journalismus [...] sichern und [...] fördern“.³ Und das im August 2009 gegründete „Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst“ der EKD in Hildesheim hat die Aufgabe, „die Ausstrahlungskraft des evangelischen Gottesdienstes“ zu stützen und zu stärken.⁴

Die aktuelle Wirtschaftskrise ist der Anlass für die Bemühungen um Qualität im Bereich der Textilreinigung und des Journalismus. Weil weniger Menschen ihre Anzüge in die Reinigung bringen und weniger Zeitungen gekauft werden, soll durch eine Steigerung der Qualität erreicht werden, dass schon vorhandene Kunden bleiben und möglichst neue gewonnen werden. – Nicht die Wirtschaftskrise, aber eine allgemeine und diffusere Krisenwahrnehmung ist auch die Basis der kirchlichen Qualitätsinitiative im gottesdienstlichen Bereich. Ihren Ausgang nimmt sie bei dem Papier „Kirche der Freiheit“.⁵ Diese Schrift des Rates der EKD aus dem Jahr 2006 fordert aufgrund bedrohlich geschilderter Zahlen und Entwicklungen einen Men-

1 Vortrag vor der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, 4. 12. 2009; der Stil der mündlichen Rede ist weithin beibehalten.

2 Vgl. <http://www.wrp-textilpflege.de/artikel-seriennummer-109.htm>.

3 Vgl. www.initiative-qualitaet.de.

4 Vgl. www.michaeliskloster.de/qualitaetsentwicklung.

5 Kirchenamt der EKD (Hg.), Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006.

talitätswandel: weg von der Sicht auf eine schrumpfende und Einfluss verlierende Kirche – hin zum Wunsch, gegen den Trend zu wachsen.⁶ Das Stichwort *Qualität* lässt sich als geheimes Leitwort des gesamten Dokuments erkennen. Die Qualität kirchlicher Arbeit und vor allem die Qualität so genannter kirchlicher Kernangebote (Gottesdienste, Kasualien, Seelsorge) soll wesentlich dazu beitragen, dass Kirche Mitgliedschaft stabilisiert und neue Mitglieder gewinnt.⁷ So forderte auch Wolfgang Huber in einem Interview aus dem Jahr 2007: „Wir wollen, dass die Gottesdienste noch besser werden“, „erkennbar besser“, so meinte er – und der Obertitel meines Aufsatzes erweist sich damit als ein Zitat des ehemaligen Ratsvorsitzenden der EKD.⁸

Freilich: In Kirche und Theologie wird nicht erst seit „Kirche der Freiheit“ von Qualität gesprochen. Im Gegenteil: Die Aufnahme der Begrifflichkeit für den Gottesdienst und die Predigt erfolgt zu einer Zeit, in der weniger von Qualität die Rede ist, als das einige Jahre vorher bereits der Fall war. Vor etwa zehn Jahren erreichte die Qualitätsdiskussion in Diakonie und Caritas ihren Höhepunkt;⁹ es folgte die Frage nach der Qualität des Unterrichts sowie der theologischen Ausbildung¹⁰ und die Übernahme in den Bereich der Kirchentheorie bzw. Oikodomik.¹¹ Dass demgegenüber auch von gottesdienst-

6 Vgl. dazu auch *Isolde Karle*, Kirchenreform und ihre Paradoxien, in: *dies.* (Hg.), Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven, Leipzig 2009, 8–23, bes. 9 f.

7 Vgl. auch den Experten-Workshop „Von anderen lernen. Qualitätsentwicklung von Gottesdiensten“; epd-Dokumentation Nr. 18, 22.4.2008.

8 *Wolfgang Huber*, in: FAZ.NET vom 23.2.2007.

9 Der Anstoß dazu kam durch die politisch geforderte Qualitätssicherungsdebatte für Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen; vgl. grundlegend *Jürgen Gohde* (Hg.), Jahrbuch Diakonie 2001: Diakonie und Qualität. Grundsätze, Methoden, Erfahrungen, Stuttgart 2001. – In diesem Zusammenhang wurde auch nach der Qualität der Seelsorge (im Krankenhaus) gefragt; vgl. *Michael Klessmann*, Qualitätsmerkmale in der Seelsorge oder: Was wirkt in der Seelsorge?, in: *WzM* 54 (2002), 144–154; *ders.*, Qualität in Seelsorge und Beratung, in: *WzM* 61 (2009), 119–132; *Bernd Mehler*, Seelsorge nach EN ISO 9000? Herausforderungen des Qualitätsmanagements an die Seelsorge, in: *WzM* 54 (2002), 416–424, *Gaby Nelius / Barbara Städtler-Mach*, Qualitätssicherung in der Krankenhauseelsorge – Chancen und Risiken, in: *WzM* 54 (2002) 402–412 u. v. a.

10 Vgl. nur z. B. *Rudolf Englert*, Die Diskussion über Unterrichtsqualität und was die Religionsdidaktik daraus lernen könnte, in: Jahrbuch der Religionspädagogik 22 (2006), 52–64; *Herbert A. Zwergel*, Bildungsstandards und RU. Ein kritischer Blick, in: Katechetische Blätter 133 (2008), 447–454; *Wolfgang Weirer*, Qualitätsentwicklung des Theologiestudiums. Religionspädagogische Kriterien und Perspektiven für die Konzeption neuer theologischer Studienpläne in Österreich, in: Religionspädagogische Beiträge 46 (2001), 131–134.

11 Vgl. dazu nur den illustrativen soziologischen Beitrag *Armin Nassehi*, Die Organisation des Unorganisierbaren. Warum sich Kirche so leicht, religiöse Praxis aber so schwer verändern lässt, in: *Karle* (Anm. 6), 199–218.

licher Qualität oder von der Qualität der Predigt gesprochen wird, ist relativ neu – und erweist sich gleichzeitig als besonders strittig.

Warum eigentlich?, so könnte man fragen. Liegt es nicht in der Natur der Sache, dass Gottesdienste und Predigten immer auch im Blick auf deren Qualität wahrgenommen und an Stammtischen, beim Kirchenkaffee, zu Hause beim sonntäglichen Mittagstisch besprochen werden? Manchmal schaffen es solche Gottesdienstwahrnehmungen sogar bis in theologische Standardwerke hinein. So meinte etwa Karl Barth in Band III/4 seiner „Kirchlichen Dogmatik“:

„Ich habe einmal unmittelbar hintereinander folgende zwei Erlebnisse gehabt: an einem Samstagabend das Erlebnis einer in allen Teilen vollkommenen [...] Varieté-Vorstellung – am Sonntagmorgen darauf das Erlebnis einer über die Maßen miserablen Predigt, eines richtigen theologischen Pfuscherwerkes.“¹²

Barth fordert – ohne den Begriff zu verwenden – homiletische Qualität statt „Pfuscherwerk“! Könnte nicht die Qualitätsbegrifflichkeit helfen, solche wenig begründeten Äußerungen zu differenzieren und zu klären? Ich meine ja, komme nun aber dennoch auf die Probleme zu sprechen, die mit der Aufnahme des Qualitätsdiskurses für Gottesdienst und Predigt verbunden sind.

2. Qual mit der Qualität? Oder: Wie Qualitätsmanagement funktioniert und wo die Probleme einer liturgisch-homiletischen Adaption liegen

Stefan Troendle, ein Journalist, reagierte auf die „Zukunftswerkstatt“ der EKD in Kassel im September 2009 und konkret auf Feedbackbögen zum Gottesdienst, die bei dem „Forum Qualität im Gottesdienst“ vorgestellt wurden und die helfen sollen, gottesdienstliche Qualität zu verbessern. Am 28.9. sagte Troendle im Radio:

„Man stelle sich jetzt mal mögliche Fragen vor: Wie fanden Sie die Performance am Altar? Machen Sie bitte ein Kreuz, aber nur auf dem Papier. [...] Sind Sie mit der ergonomischen Gestaltung der Kirchenbänke einverstanden? [...] Bewerten Sie die Show von Organist und Kirchenchor. Haben Sie nach dem Kirchgang Interesse an einem Farewell-Fruchtetee im Gemeindezentrum?“¹³

Der Kritiker Troendle könnte sich aber auch die Installation eines Applausometers im Kirchenraum vorstellen oder ein Juroren-System à la Eislauf-WM. „Direkt nach der Predigt hält die Jury die Schilder mit den Noten hoch – 5,8 – 5,8 – 6,0 – 5,9 ...“ Troendle fragt satirisch, *wie* gottesdienstliche Qualität bestimmt werden soll und kommt dann zu seiner Schlussfolgerung:

¹² Karl Barth, KD III/4, 606 f.

¹³ Zitiert nach www.wdr.de/radio/wdr4/wort/auf_ein_wort/2009/20090928/qualitaet_im_gottesdienst_.html [Zugriff am 5. 12. 2009].

„Als neutraler Beobachter könnte man in Anbetracht immer leererer Kirchen auf die Idee kommen, dass vielleicht ein bisschen mehr an der Message gearbeitet werden müsste und etwas weniger an der Darstellung.“

Liegt die Gefahr der Qualitätsdiskussion darin, Inhalt und Form, Message und Show zu trennen?

An dieser Stelle ein kurzer Blick auf die neuere ökonomische Diskussion um Qualität.¹⁴ Sie beginnt in den 1930er Jahren mit dem Versuch, die Materialqualität von Militärgütern und Kraftfahrzeugen zu verbessern. Schon bald danach kam es zu einem folgenreichen Überschnitt in den Dienstleistungssektor – und damit zu der Frage: Wie soll Qualität nun gemessen werden? Ein Auto lässt sich berühren, abklopfen, Härtetests aussetzen; bei einem Haarschnitt oder einer Massage ist dies undenkbar. Was also ist bei einer Dienstleistung messbar? Antwort: die Kundenzufriedenheit. Bei Qualität ging es damit nicht mehr um die einer Sache inhärente Eigenschaft; Qualität wurde vielmehr zu einem Relationsbegriff, der das Verhältnis einer Leistung zur Erwartung an diese Leistung beschreibt.¹⁵

Etwa zeitgleich zu dieser Ausweitung des Qualitätsbegriffs erscheint auch der Begriff „Qualitätsmanagement“ erstmals. Er setzt eine Ebene weiter oben an, bezieht sich auf Organisationen insgesamt und beleuchtet das Handeln, das nötig und möglich ist, um Qualität, Zeit und Kosten in ein möglichst ideales Miteinander zu bringen (gerne spricht man hier vom so genannten QTK-Dreieck).

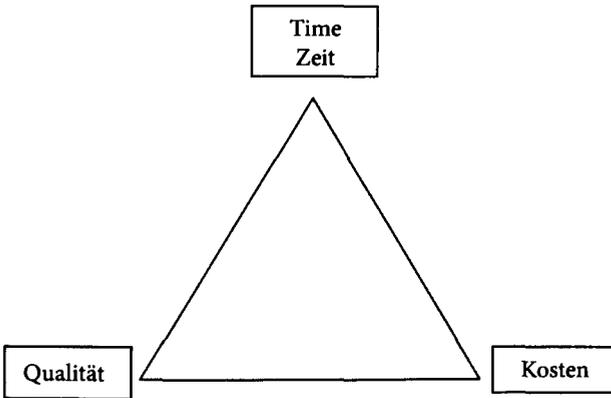
Die Idee bzw. Ideologie dahinter: Immer höhere Qualität soll in immer kürzerer Zeit und mit immer niedrigeren Kosten erarbeitet werden. Die Faszination für Unternehmen liegt auf der Hand – ebenso aber auch die durchaus problematische Konsequenz für Arbeitnehmer: Qualitätsmanagement kann dazu dienen, mit immer weniger Mitarbeitenden in immer kürzerer Zeit immer bessere Produkte erzeugen zu wollen: Der Druck auf die Mitarbeitenden wächst unweigerlich.

Verstärkt wird die Dynamik eines tendenziell überfordernden QTK-Kreislaufs in manchen der Managementtheorien, die sich in den vergangenen Jahren entwickelten: So geht der japanische Kaizen-Ansatz¹⁶ von der Grundannahme aus: Jede gegenwärtige Praxis ist die schlechteste denkbare Praxis. Immer ist Veränderung und Verbesserung nötig! Die Idee einer

14 Vgl. zum Folgenden vor allem *Hans Zollondz*, *Grundlagen Qualitätsmanagement. Einführung in Geschichte, Begriffe, Systeme und Konzepte*, München / Wien ²2006, sowie *Manfred Bruhn*, *Qualitätsmanagement für Dienstleistungen*, Berlin / Heidelberg ⁷2008.

15 Vgl. die Definition von „Qualität“ durch *Manfred Bruhn*: die „Gesamtheit von Eigenschaften und Merkmalen eines Produkts oder einer Dienstleistung, die sich auf deren Eignung zur Erfüllung festgelegter oder vorausgesetzter Bedürfnisse beziehen“ (zit. nach *Klessmann*, *Qualität* [Anm. 9], 122).

16 Entwickelt von *Masaaki Imai*; vgl. dazu *Zollondz* (Anm. 14), bes. 242–251.



kontinuierlichen Verbesserung ist für Qualitätsmanagement-Prozesse derartig grundlegend, dass daraus eigene Abkürzungen kreiert wurden: KVP meint den „Kontinuierlichen Verbesserungsprozess“, KVM das „Kontinuierliche Verbesserungsmanagement“.

Wenn diese Ansätze kirchlich rezipiert werden, so sind sich jedenfalls die meisten bewusst, dass eine allzu direkte Übernahme nicht denkbar ist. Bereits 2002 kommt etwa die Rummelsberger Gemeindeakademie zu dem terminologischen Vorschlag, statt von Qualitätsmanagement von Qualitätsentwicklung zu sprechen, denn: „Die Kernqualität des Evangeliums kann nicht gemanagt, nicht gemacht werden.“¹⁷ Und auch Thies Gundlach, Oberkirchenrat der EKD, entscheidender Autor des Papiers „Kirche der Freiheit“ und Promotor der innerkirchlichen Qualitätsdiskussion, möchte bei der Qualitätsdiskussion unterscheiden „zwischen dem, was allein Gottes Geist gelingen lassen kann, und dem, was Menschen verbessern und optimieren können.“¹⁸

Trotz dieser Einschränkung bleiben m. E. wenigstens vier Probleme bestehen, wenn homiletisch und liturgisch von „Qualität“ gesprochen werden soll:

(1) Qualitätsdiskussionen gehen offen davon aus oder suggerieren wenigstens indirekt, dass eine bestehende Praxis nicht besonders gut, nicht besonders überzeugend, nicht besonders gelungen ist. Damit fällt ein sehr einseitiges Licht auf die Praxis der Kirche. Für die Mitarbeitenden erweist sich dies – wie die Reaktionen auf „Kirche der Freiheit“ zeigten – alles andere als motivierend. Die Wertschätzung droht verloren zu gehen!

¹⁷ Vgl. Die Gemeinde-Akademie, Qualitätsentwicklung in der Kirche; http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/downloads/uv_stellungnahme_gemeinde_akademie.pdf.

¹⁸ Thies Gundlach, Zum Mentalitätswandel in der Kirche. Wie wächst kirchliche Qualität?, in: PTh 97 (2008), (14–29) 14.

(2) Damit hängt ein zweites Problem zusammen: die Gefahr der pastoralen Überforderung. Der Qualitätsdiskurs schiebt die Verantwortung meist einseitig den liturgisch und homiletisch Agierenden zu und sagt: „Wenn Ihr nur besser würdet, dann wären das auch die Gottesdienste und dann – so die Folge – kämen vielleicht auch mehr Menschen.“ Mit dieser allzu linearen Argumentation wird der Druck auf die – ohnehin mehr und mehr von Burnout bedrohte – Pfarrerschaft erhöht und es ergibt sich zudem eine sehr unevangelische Tendenz: Das Priestertum aller tritt zugunsten der pfarramtlichen Handlungsträger in den Hintergrund.

(3) Wolfgang Huber meint, die Gottesdienste müssten „erkennbar besser“ werden. Erkennbar – woran, so lässt sich fragen – und es ergibt sich das Problem der Messbarkeit. Erkennbar an den Besucherzahlen? An der (wie auch immer bestimmbaren) individuellen Kundenzufriedenheit?¹⁹

(4) Schließlich das vierte, genuin theologische Problem: Das Augenmerk richtet sich bei der Qualitätsdiskussion notwendigerweise auf das, was Menschen tun und verändern können. Dass daneben noch ein anderer, ein göttlicher Akteur im Spiel ist, wenn es um den Gottesdienst geht, droht zur Fußnote zu werden – ohne für den Diskurs selbst noch eine grundlegende Rolle zu spielen.

Lediglich an diesem, dem theologischen Aspekt möchte ich im Folgenden weiterdenken und so die Qualitätsdiskussion von einer Grundfrage her in den Blick nehmen, um die es in der liturgischen Diskussion der vergangenen Jahre eher ruhig geworden ist. Sehr einfach lautet diese: Was eigentlich ist evangelischer Gottesdienst? Oder normativer: Was soll er sein?

3. Qualität und Gottesdienst oder: Ein theologisches Qualitätskriterium

Wie bekommt man kurz und präzise zu fassen, was „evangelischer Gottesdienst“ ist, sein soll, sein könnte? Würden Examenskandidatinnen und -kandidaten so gefragt, so fiele ihnen – hoffentlich – Torgau ein: Torgau, 1544 – Luthers berühmte Definition des evangelischen Gottesdienstes, die nie eine Definition sein wollte, sondern schlicht ein Satz aus dem einleitenden Abschnitt der Kirchweihpredigt Luthers war. Nichts anderes, so meinte Luther, solle im Gottesdienst geschehen, „[...] dann das unser lieber Herr selbs mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir widerumb mit jm reden durch Gebet und Lobgesang.“²⁰

19 Eine polemische Nebenbemerkung: Nach diesen Indikatoren wäre die Predigt Jesu in Nazareth, wie Lukas sie schildert, sicher nur als schlechtestmögliches Beispiel [keineswegs als „best practice“] zu werten. Der Prediger Jesus macht die Hörer in seiner Heimatstadt nicht gerade zufrieden, sondern entgeht nur knapp dem Zorn der Menge, die ihn aus der Synagoge treibt und vom Abhang des Berges hinabstürzen will; vgl. Lk 4, 16–30.

20 WA 49, 588, 15–18.

Gottesdienst als Wort-Wechsel zwischen Gott und Mensch! Inzwischen hat Luthers Formel einige Karriere gemacht – nicht nur in den evangelischen Kirchen. Sie entspricht inhaltlich und fast wörtlich der Bestimmung des Gottesdienstes durch das Zweite Vatikanische Konzil aus dem Jahr 1963. Da heißt es: „[...] in der Liturgie spricht Gott zu seinem Volk; in ihr verkündet Christus noch immer die Frohe Botschaft. Das Volk aber antwortet in Gesang und Gebet“ (SC 33). Auch hier: Gottesdienst als Wort-Wechsel zwischen Gott und seinem Volk!

Das Reden vom Gottesdienst als Gottes Wort und menschlicher Antwort scheint mir bisweilen so allgemein geworden zu sein, dass wir uns daran gewöhnt haben und das Unerhörte gar nicht mehr wahrnehmen, das darin steckt. Gottesdienst feiern heißt, einzutreten in den Wort-Wechsel mit dem lebendigen Gott! Es ist – nicht ohne Pathos gesagt – die meist ganz unspektakuläre wöchentliche Praxis dessen, was uns Menschen völlig unmöglich ist und nur von Gott her möglich wird. Nicht weniger als dieser Wort-Wechsel aber geschieht, folgt man der Torgauer Formel und dem Zweiten Vatikanischen Konzil, im Gottesdienst.²¹

Natürlich geschieht im Gottesdienst auch noch anderes: Da wird Gemeinschaft erfahren, da gibt es etwas zu denken, da sehe und höre ich (hoffentlich!) ästhetisch Ansprechendes, da kommt der Mensch zur Ruhe ... Luther würde alles dies nicht negieren, legt den Fokus aber auf Gottes Rede und unsere Antwort.

Von Torgau 1544 und Rom 1963 nach Wien zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Dort wurde am Lehrstuhl des katholischen Pastoraltheologen Paul M. Zulehner eine empirische Studie zum Gottesdienst in einigen Innenstadtgemeinden durchgeführt. Zulehner und Marcus König fragten Besucher nach den Erwartungen an die Gottesdienste – und stellten fest, dass viele Menschen im Gottesdienst „erlebte Gotteserfahrung und sinnenfällige Gemeinschaft mit Gott“ suchen.²² Die beiden Praktischen Theologen stellen diese Sehnsucht in den Zusammenhang mit einer „Wiederkehr der Religion“, wie sie seit einigen Jahren beobachtet und kontrovers diskutiert wird. Und sie fragen:

„Würden wir uns den spirituellen Wanderern [den Suchenden also, AD] nicht geradezu annähern, wären unsere Gottesdienste auch wirklich das, was sie theologisch besehen sein sollen?“²³

21 Vgl. Alexander Deeg, „... das das wort ym schwang gehe“ (WA 12, 37). Ein liturgischer Aufbruch, in: ders. (Hg.), Aufbruch zur Reformation. Perspektiven zur Praxis der Kirche 500 Jahre danach, Leipzig 2008, 85 – 103.

22 Paul M. Zulehner / Marcus König, Heilige Messe – erlebnisstark. Zur spirituellen Qualität des Gottesdienstes, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (2007), H. 3, (36 – 45) 40.

23 A.a.O., 38.

Die Frage ist rhetorisch und macht es möglich, die Diskussion um Qualität mit der Diskussion um die Theologie des Gottesdienstes auf anregende Weise zu verschränken: Es könnte sein, dass sich die „Kundenerwartung“ und die theologische Fundamentaldefinition unmittelbar entsprechen.

Was aber heißt das dann für den Gottesdienst und seine Gestalt? Die beiden katholischen Praktischen Theologen sehen den größten Feind der Gotteserfahrung im Gottesdienst im Übermaß des Redens, in der Fülle der Worte. Es sei auf katholischer Seite zur „Verwortung“ der Messfeier“ gekommen, meint Marcus König.²⁴ Priester würden davon ausgehen, dass die Liturgie in ihrer Sprache und mit ihren Symbolen nicht mehr verstanden werde, und hätten sich daher auf Erklärungen verlegt. Ein „liturgische[r] Sprachkrebs“ wuchere, die Gemeinde werde pädagogisch aufgeklärt oder moralisch angefeuert.²⁵ Dabei aber gehe die Stille verloren und die Symbole des Gottesdienstes würden entwertet. Gleichzeitig sei es zu einer Verflachung der Sprache gekommen, die – so König – zu „univok“ sei,²⁶ die erkläre und definiere, anstatt sich „analoger Bildsprache, die den Raum für das Nichterfassbare [...] offen lässt“, zu bedienen.

So ein katholischer Blick auf das Phänomen. Um wie viel mehr, so frage ich, trifft diese Diagnose auf uns Protestanten, auf die Kirche *des Wortes*? Auf eine Kirche, in der die Predigt derartig dominiert, dass schon die Begrüßung oft zu einer kleinen Predigt wird? In der Gottesdienste nicht selten mit der Angabe des „Themas“ beginnen, über das heute nachgedacht werden soll? In der dann schlimmstenfalls nicht mehr von der Feier übrig bleibt als eine durch Musik umrahmte Predigt, wie Martin Nicol dies in seiner neuen Liturgik meint?²⁷ In der es – so Karl-Heinrich Bieritz – zur verbalen Verdoppelung der Symbolhandlungen kommt, weil manche Pfarrerrinnen und Pfarrer jeden Schritt dessen, was sie zu tun gedenken, auch noch verbal kommentieren?²⁸

Wenn die Qualitätsdiskussion schlecht läuft und gleichsam nach hinten losgeht, dann droht sie m. E., diese Wortwucherungen eher noch zu verstärken. Wenn die liturgisch Handelnden nämlich zu größerer Aktivität motiviert werden, könnte dies auch bedeuten, dass die Gelassenheit verloren geht und die *verbale* Aktivität weiter zunimmt. Wenn ich besser werden soll, dann rede ich auch mehr! Dann hole ich Menschen noch deutlicher ab und begrüße

24 Marcus König, Wir haben die Herrlichkeit Gottes gesehen. Woran Gläubige in Wien heute die Qualität einer Sonntagsmesse festmachen. Ermunterungen für ein Liturgie-Qualitätsmanagement, Diss.masch., Wien 2004 [<http://www.univie.ac.at/ktf/content/site/pt/forschung/abgeschlosseneprojekte/article/1303.html>], 255.

25 A.a.O., 256 f.

26 A.a.O., 256.

27 Vgl. Martin Nicol, Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst, Göttingen 2009, bes. 65–89. 169–173.

28 Vgl. Karl-Heinrich Bieritz, Bildet Gottesdienst Gemeinde? Gottesdienst als Bildungsraum, in: J LH 47 (2008), (8–24) 16.

ausführlicher, dann erkläre ich denen, die nichts mehr mit den Formeln und Symbolen anfangen können, was ich tue! Die Suche nach Qualität würde dann zum fortgesetzten Qualitätsverlust führen.

Wie aber dann? Was bedeutet es für die Gestalt des Gottesdienstes, wenn die Gottessehnsucht als Kundenerwartung beachtet wird? – Ich folge dieser Frage, indem ich mich zunächst einem völlig anderen Bereich zuwende.

4. Georges Didi-Huberman und die Qualität der „Madonna der Schatten“ oder: Der Reiz des Nicht-Figurativen

Fra Giovanni, um 1395 geboren, 1455 gestorben, war Dominikanermönch und einer der bedeutendsten Künstler des 15. Jahrhunderts. Schon bald nach seinem Tod nannte man ihn den Engelsgleichen, „Il beato Angelico“ oder Fra Angelico. Sein bedeutendstes Werk sind zweifellos die Fresken, die er für das Kloster San Marco in Florenz schuf. Unter ihnen das Bild, das unter dem Namen „Die Madonna der Schatten“ berühmt wurde.²⁹

Auch der Pariser Philosoph und Kunstwissenschaftler Georges Didi-Huberman war von dem malenden Mönch und seinen Werken begeistert. Er besuchte das Kloster San Marco in Florenz – und blieb verduzt vor dem Bild der „Madonna der Schatten“ stehen. Er kannte es aus vielen Abbildungen – und Details hatten ihn schon immer fasziniert.³⁰ Aber was ihn verwunderte, war etwas ganz anderes. Das Bild im Gang des Dormitoriums besteht im Original nämlich aus zwei Teilen.³¹

Genau dies vernachlässigen fast alle kunsthistorischen Werke zu Fra Angelicos Darstellung.³² Unter der bekannten Darstellung sind noch vier recht auffällige Farbfelder zu sehen. Nun gut, so meinte man üblicherweise: Marmorimitat in einem stilisierten Rahmen. *Marmi finti*, wie die Kunstwissenschaft sagt. „Dekoration“, so Gabriele Bartz in ihrem Buch zu Fra Angelico.³³ Für die Kunstwissenschaftler nicht aufregend. Für Didi-Huber-

²⁹ Fra Angelico, *Sacra Conversazione* (Madonna delle ombre; Die Madonna der Schatten); zwischen 1438 und 1450, Fresko und Tempera, Kloster San Marco, Ostkorridor, Florenz. Abbildung nach http://it.wikipedia.org/wiki/File:Beato_angelico,_madonna_delle_ombre.jpg. Vgl. dazu *John T. Spike*, *Fra Angelico. Leben und Werk*, München 1997, 142 f.

³⁰ Wie etwa der Schattenwurf der Pilaster, aufgrund dessen das Bild seinen Namen „Madonna der Schatten“ trägt.

³¹ Abbildung nach *Georges Didi-Huberman*, *Fra Angelico. Unähnlichkeit und Figuraton*, aus dem Französischen übersetzt von Andreas Knop, München 1995, © Wilhelm Fink Verlag, München.

³² Eine Ausnahme bildet *Spike* (Anm. 29), 143.

³³ *Gabriele Bartz*, *Guido di Piero, genannt Fra Angelico, um 1395 – 1455, Königswinter 2007*, 80.



man durchaus.³⁴ Er wundert sich, dass man so einfach übergehen kann, was doch in Augenhöhe unmittelbar sichtbar ist. Er sieht sich im Werk des italienischen Meisters weiter um und stellt fest: Farbflächen – ähnlich wie die unter der „Madonna der Schatten“ – finden sich immer wieder bei Fra Angelico. Meist in Marienbildern, ganz häufig in Darstellungen der Verkündigung.

Didi-Huberman folgert: Gerade in dem, was die Kunst-interessierte Welt übergeht, liege ein wesentlicher Aspekt der Meisterschaft des Malers.³⁵ Fra Angelico nämlich habe um die Grenze figürlicher Darstellung gewusst. Er wollte mehr zeigen als nur Figuren. Er wollte hinweisen auf das Geheimnis, das Geheimnis der Inkarnation. Gott wird Mensch – und Maria steht für diese völlig unfassbare Verbindung von Göttlichem und Menschlichem. Die Begegnung von Himmel und Erde lasse sich nicht bis ins Detail ausmalen – und Fra Angelico habe eine Darstellung gefunden, die dem entspricht.³⁶

Kunsthistorisch lässt sich diese These sicher hinterfragen, hermeneutisch aber scheint sie interessant. In Analogie zum Gottesdienst lässt sie fragen: Geht es auch im Gottesdienst entscheidend um das, was nicht einfach zu sagen, nicht direkt mitzuteilen ist? Sind – im Bild gesprochen – auch hier die Farbflächen mindestens so wichtig wie die ausgemalten Figuren? Von Sören Kierkegaard jedenfalls stammt der schöne Satz: „[...] die Kenntnis fehlt nicht in einem christlichen Lande, es fehlt etwas anderes, und dieses andere kann der eine Mensch dem anderen nicht direkt mitteilen.“³⁷

Kierkegaard sieht Verkündigung daher als *indirekte Mitteilung*.³⁸ Inzwischen sind wir – gerade im Osten Deutschlands – nicht mehr im christlichen Lande Dänemark, und sicher fehlt es hierzulande auch an Kenntnis. Aber ob Kierkegaard nicht doch nach wie vor Recht hat? Ich frage: Wo sind die farbigen Flächen im Gottesdienst? – und möchte an einem homiletischen und liturgischen Beispiel konkret werden.

5. Freiräume und Zwischenräume oder: Das Unsagbare und die Sprache in Gottesdienst und Predigt

Wenn im Gottesdienst an Kantate zu Ex 15,20 f., dem berühmten Siegeslied der Miriam, gepredigt wird, dann könnte das – so ein im Internet veröffentlichter Vorschlag – etwa so aussehen: Der Prediger stellt die biblische

³⁴ Vgl. zum Folgenden *Didi-Huberman* (Anm. 31); vgl. *ders.*, *Der Mensch, der in der Farbe ging*, übersetzt v. Wiebke-Marie Stock, Zürich / Berlin 2009, bes. 22–25.

³⁵ Vgl. ähnlich *Mark Rothko*, der sich nicht von den Figuren, sondern von den Farbflächen Fra Angelicos inspirieren ließ; vgl. dazu *Diane Cole Ahl*, *Fra Angelico*, aus dem Englischen übersetzt v. Uli Nickel und Iris Nölle-Hornkamp, Berlin 2008, 224.

³⁶ Spike deutet auch die Schatten auf dem Bild in dieser Richtung; sie wiesen darauf hin, dass das Abgebildete selbst gleichsam nur Schatten sei für das Eigentliche; vgl. *Spike* (Anm. 29), 142.

³⁷ *Sören Kierkegaard*, Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den Philosophischen Brocken, 2. Teil, in: *ders.*, *Gesammelte Werke*, 16. Abteilung. Bd. 2, übers. v. Hans Martin Junghans, Düsseldorf / Köln 1958, 328.

³⁸ Vgl. dazu auch *Alexander Deeg*, *Predigt oder „Sonntags-Geklapper“? Homiletische Fragen im Anschluss an Albrecht Haizmanns Darstellung der Predigtlehre Kierkegaards*, in: PTh 96 (2007), 431–442.

Szene dar: „Da singt und tanzt sie, Mirjam ...“ Er erklärt dann den Kontext, indem er – etwas tröge und formelhaft – einleitet: „Wir kennen ja die biblische Geschichte ...“ und stellt dann fest, wie ausgelassen Mirjam und die Frauen feiern. Diese Ausgelassenheit ist das Sprungbrett, auf dem der Prediger in die Gegenwart springt: „Liebe Gemeinde, warum können wir wohl oft kaum unsere Dankbarkeit zeigen und unsere Freude nach außen bringen?“³⁹

So kann man reden, gewiss. Es scheint aber nicht nur sehr konventionell, sondern – in der Sprache von Didi-Huberman – allzu einseitig bei der Ebene des konkret Figurativen zu bleiben. Es fehlt die Marmorfläche. Es fehlt die Offenheit. Es fehlt die Störung, die eine neue Perspektive eröffnet. Botho Strauß meinte im vergangenen Jahr einmal, „protestantische Predigt“ höre sich oft so an, „als spräche ein Materialprüfer vom TÜV über den Heiligen Gral“⁴⁰

Ganz anders redete Kathrin Oxen in einer Predigt, für die sie im November 2009 den Predigtpreis des Verlags für die deutsche Wirtschaft erhielt. Ich zitiere nur den Anfang dieser Predigt:

„Einen Moment lang ist es still. Das Wasser hat sich verlaufen, seine Oberfläche liegt wieder glatt und unberührt da. Das Geschrei der Verfolger, das Keuchen der Fliehenden ist verstummt. Luft in die brennenden Lungen. Ein großes Atemholen. Einen Moment lang ganz genau wissen: Ich atme. Ich bin durch. Ich lebe.

*Da nahm die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, die Trommel in ihre Hand, und alle Frauen zogen hinter ihr hinaus mit Trommeln und in Reigentänzen. [...]*⁴¹

Kathrin Oxen beginnt im Präsens, und ihr Beginn bleibt offen. Wer holt Atem? Bin *ich* hindurch? Unmittelbar, ohne Überleitung, lässt sie das biblische Wort in ihre Rede fallen und überlässt den Hörerinnen und Hörern die Verknüpfung.

Kathrin Oxen versucht homiletisch, was in der tradierten Liturgie vielfach begegnet. In der Osternacht singt die Christenheit das große Osterlob, das Exsultet, das neuerlich auch auf evangelischer Seite wiederentdeckt wurde. Da heißt es:

„Dies ist das Fest der Ostern [...]. [...]

Dies ist die Nacht [haec nox est ..., AD], in der du unsere Väter im Glauben, dein Volk Israel, aus Ägypten geführt [...] hast.

Dies ist die Nacht, in der uns die Feuersäule Gottes aus dem Dunkel der Welt herausführt.

[...] Dies ist die Nacht, in der Christus die Fesseln des Todes zerriss.

[...] Diese heilige Nacht [...].⁴²

39 Jörg Schreiner, 2005, vgl. www.predigten.de.

40 Focus, Nr. 15, 2008.

41 Zitiert nach www.predigtpreis.de.

42 Amt der VELKD (Hg.), Gottesdienstfeiern von Palmsonntag bis Ostern. Entwurf der

Die Zeiten purzeln in diesem Gebet auf eine Art und Weise durcheinander, dass einem schwindelig werden könnte. Unsere Gegenwart jetzt – im Schein der Osterkerze: *dies ist die Nacht!* Der Auszug aus Ägypten: *dies ist die Nacht!* Die Feuersäule in der Wüste: *dies ist die Nacht!* Das leere Grab in Jerusalem: *dies ist die Nacht!*

Sprachlogisch werden Behauptungen aneinandergereiht, die im Kontext eines vernünftigen Zeitstrahls, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kennt, leicht falsifizierbar wären, aber liturgisch dennoch stimmen. So funktioniert Anamnese. Schlicht nebeneinander werden Sätze gestellt, die in ihrem Miteinander das Geheimnis *dieser Nacht* umkreisen (oder mutiger und konstruktivistischer formuliert: die das Geheimnis *dieser Nacht* sprachlich konstituieren).

6. Bereitete doch fein tüchtig ...!⁴³ Oder: Qualität in Gottesdienst und Predigt in adventlicher Perspektive

Am dritten Advent stammt der Wochenspruch aus Jes 40: „Bereitet dem HERRN den Weg, denn siehe: der HERR kommt gewaltig!“ (Jes 40,3.10).

„Bereitet dem HERRN den Weg ...“ – Es wäre ein Irrweg zu meinen, es gäbe nichts zu tun. Kritische Anfragen an die Qualitätsterminologie können nicht einfach bedeuten, dass liturgisch und homiletisch Agierende ihre Verantwortung abgeben oder die eigene Trägheit mit theologischem Ornat verkleiden.⁴⁴ Im Bild von Fra Angelico: Auch bloße „marmi finti“ müssen erdacht, gewollt, gemalt werden. Der Gottesdienst ist – auch in seiner traditionskontinuierlichen Variante – Gestaltungsaufgabe.

Entscheidend ist dann aber das Dativobjekt: „Bereitet *dem HERRN* den Weg!“ Gottesdienstliche Qualität in adventlicher Perspektive ist nicht dann schon erreicht, wenn sich eine Kirche oder ein Pfarrer möglichst gut verkauft, wenn eine religiöse Leitidee an den Mann oder die Frau gebracht wird, wenn schöne Musik erklingt oder sich eine Gemeinde an der in ihr ver-

Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden, Bd. II/Teilband 1, Hannover 2008, 164 ff.

⁴³ EG 10 (Mit Ernst, o Menschenkinder), V. 2; Text: Valentin Thilo, 1642 (Königsberg). Wochenlied am dritten Advent.

⁴⁴ Vgl. dazu bereits *Rudolf Bohren*, Predigtlehre, Gütersloh 1993, 77: Im Kontext der Überlegungen zur Bedeutung der Pneumatologie für die Predigt schreibt Bohren: „Das Machbare und das Wunderbare der Predigt sind dann nicht auseinanderzureißen, auch wenn es wahr bleibt, daß man eine Predigt macht und daß das Wunder nicht machbar ist. Unter dem Gesichtspunkt der Pneumatologie ist alles Machbare auch wunderbar. [...] Man würde das Prinzip der Reziprozität leugnen, man würde schlechthin doketisch argumentieren, wollte man das Menschliche ausklammern oder die Methodenfrage [...] tabuisieren.“

wirklichten guten Gemeinschaft erfreut. Es geht um den HERRN – und das macht bescheiden. Und gleichzeitig erwartungsvoll:

„... denn siehe, der HERR kommt gewaltig!“ – Er selbst macht den Gottesdienst auf uneinholbare Weise qualitativ. Den Gottesdienst im mecklenburgischen Dorf ebenso wie in der Leipziger Thomaskirche.

Bindet man diese adventliche Mitte an den Qualitätsdiskurs zurück, so zeigt sich m. E., dass dieser nicht sinnlos ist, dass aber die richtigen Fragen gestellt werden müssen. Auf der Grundlage der bisherigen Überlegungen ergeben sich drei Fragestellungen, die im Mittelpunkt einer theologisch verankerten homiletisch-liturgischen Qualitätsdiskussion stehen sollten:

(1) Die erste Frage richtet sich an die, die den Gottesdienst erleben und blickt auf deren Erfahrungen. Erleben sie im Gottesdienst neben der horizontalen, der zwischenmenschlichen Kommunikation auch die Vertikale, den Gott-menschlichen Wortwechsel? Der Feedbackbogen, den die Wiener Pastoraltheologen Zulehner und König an Gottesdienstbesucher verteilen, enthält (m.W. als einziger) die Aussage „Ich habe Gottes Gegenwart erfahren“ – und nicht wenige kreuzen das an. Was führt dazu, dass Menschen dies vom Gottesdienst sagen können? Und was steht dem im Weg? – *Der rezeptionsästhetische Aspekt.*

(2) Die zweite Frage zielt auf die Gestaltung des Gottesdienstes. Von Didi-Huberman ausgehend lässt sich fragen: Wie kommt in den Worten und in der Stille, in Bildern, Tönen, Liedern und Symbolen Figuratives und Nicht-Figuratives in ein Wechselspiel? Terminologisch ließe sich hier vom *werkästhetischen Aspekt* sprechen.

(3) Die dritte Frage richtet sich an diejenigen, die primär in der liturgischen und homiletischen Verantwortung stehen. Wie gelingt es ihnen, aktiv zu sein und sich gleichzeitig nicht so in den Vordergrund zu schieben, dass die Gemeinde vor allem den brillanten Prediger, die begabte Liturgin oder den talentierten Kirchenmusiker wahrnimmt? Wie gelingt es, Aktivität und Zurückhaltung in ein Maß zu bringen, das offene Flächen und weite Räume lässt, damit geschehen kann, was erwartet und erhofft wird: Gott-menschlicher Wortwechsel. – *Der produktionsästhetische Aspekt.*

Berücksichtigt man *diese* drei Fragestellungen, so könnte es, meine ich, hilfreich sein, dass gegenwärtig nicht nur in der Textilreinigung und im Journalismus, sondern auch in Homiletik und Liturgik nach Qualität gefragt wird.

Pfr. Dr. theol. habil. Alexander Deeg, geb. 1972, leitet das Zentrum für evangelische Predigtkultur der EKD in Wittenberg.

Markt 26, 06886 Wittenberg

E-Mail: alexander.deeg@ekd.de